

Mensch und Umwelt

Von *Hans-Martin Sass (Bochum)*

1.

Die intellektuelle Mode hat ein neues Reizwort entdeckt: Umwelt. Wie ein Fetisch geistert dieses Wort seit einem Jahrzehnt durch den Blätterwald der intellektuellen Presse und über die Bildschirme unserer Fernsehgeräte. Akademiker und Stadtbevölkerung, Studenten kämpfen im Namen der Umwelt gegen die Technik und gegen die Ergebnisse der fortgeschrittenen Zivilisation. Selbst die Kleidermode unserer jungen Generation ist Ausdruck eines irrationalen Romantisierens mit ländlicher Zivilisation. So wie die Rousseauisten des Rokoko ihre Schlösser in Kleidern bevölkerten, die der arbeitenden Landbevölkerung abgeschaut waren, so betreten heutzutage die Studenten die Hörsäle der Universitäten in den Zentren moderner Großstädte so, als ob sie gerade dem Traktor oder dem Pferdekarren entstiegen wären. Sie fahren U-Bahn, leben in klimatisierten Räumen und suchen Diskotheken und andere Aggressionsabbau- und Freizeitkonsumzentren unserer Großstädte in einer Kleidung auf, die in keinem angemessenen Verhältnis zur modernen zivilisierten Umwelt steht.

Das drückt Mißbehagen und Kritik einer Zivilisation gegenüber aus, deren — wenn auch nicht unbedingt produzierender, so doch konsumierender — Teil unsere Jugend ist. Umweltengagement ist Gesellschaftskritik. Diese Kritik artikuliert sich vorwiegend im intellektuellen und großstädtischen Bereich. Sie bleibt weitgehend verbal und steht in einem umgekehrten Verhältnis zu der nach wie vor statistisch zu belegenden Landflucht, vor allem auch der jungen Generation. Die heutige Umweltbewegung scheint deshalb noch nicht eine Alternative zur hochtechnisierten modernen Gesellschaft darzustellen, so wenig wie die Schäferidyllen des Rokoko eine Alternative zu vorhergehenden zivilisatorischen Lebensformen waren. Rokokoidylle wie gegenwärtige Umweltbewegung scheinen vielmehr bloß verfeinerte und ästhetisch-kritische Weiterentwicklungen von Konsum- und Zivilisationsgewohnheiten zu sein, deren ökonomische Bedingung das Weiterfunktionieren der bisherigen technischen bzw. hochtechnischen Wirtschaftsstrukturen ist. Die Gegner der Umweltverschmutzung fahren Auto wie andere. Die Gegner der Zunahme des Energieverbrauchs und der Kernkraftwerke heizen, beleuchten ihre Wohnungen wie andere und duschen ihre Körper. Die Käufer biologisch gedüngter Lebensmittel verdienen sich das Geld zum Kauf höherwertiger Nahrung auf dem normalen Wege unserer Industriegesellschaft; der Besserverdienende kann sich Reformkost leisten und zugleich seine Belastbarkeit im Arbeitsleben damit erhöhen. Die Kritiker unserer die Natur und den Menschen verändernden Produktions- und Organisationstechniken

nehmen wie selbstverständlich die Vorzüge unserer Industriegesellschaft wie Stipendien, Supermärkte, Konsumangebote und das Netz sozialer und ökonomischer Sicherungen in Anspruch, das erst ein Ergebnis der von ihnen im Grundsatz kritisierten Gesellschaft ist, die nicht ohne Naturveränderung und Umgestaltung der Umwelt leben kann. Theoretische Kritik paart sich mit praktischer Affirmation, intellektuelle Ablehnung mit gelebtem Genuß.

Die Umweltbewegung muß, so meine ich, von einer modischen Richtung und von unrealistischer Kulturkritik weitergeführt werden zu einer Neubestimmung über die Grundlagen unseres Verhaltens auf dieser Erde insgesamt, zu einer Neubestimmung unserer kulturellen und zivilisatorischen Zielsetzung und zu einer neuen Bewertung von Wissenschaft und Technik im Rahmen eines Kulturprozesses, in dessen Mittelpunkt der Mensch steht. Die Kritik der Umwelttheoretiker ist ja weitgehend durchaus berechtigt und unterstützungswert. Wir alle haben uns angewöhnt, unter dem Einfluß der neuzeitlichen Orientierung in Kategorien der Fortschrittsgeschichte und einer permanenten Emanzipation alles für machbar zu halten und alles Machbare und Neue auch für grundsätzlich besser als das Bisherige. Dabei sind wir innerhalb dieses Orientierungsmodells einer stets unumkehrbar gedachten aufsteigenden Entwicklung an die Grenzen des Wachstums gekommen. Die notwendigen Rohstoffe und Energien für einen weiteren Aufstieg des jetzigen zivilisatorischen Niveaus drohen gefährlich zu schrumpfen. Die Technisierung hat darüber hinaus Neben- und Folgekosten wie Luftverschmutzung, Akkumulation von Pestiziden in Nahrungsmitteln, teilweise Zerstörung von Gleichgewichtslagen in der Ökologie von Seen, Flüssen, landwirtschaftlichem Boden mit sich gebracht, die nicht so kurzfristig wieder rückgängig gemacht werden können, weil wir bei schlichtem Unterlassen dieser unsachgemäßen Behandlungen unserer Umwelt nicht mehr so einfach auf die Selbstheilungskräfte der Natur hoffen können, wie frühere Generationen. Der theoretischen Einsicht in diese Zusammenhänge steht aber nach wie vor die praktische Mißachtung dieser Einsichten aus Bequemlichkeit, Gewinnstreben oder Gestaltungsdrang, aber auch aus Notwendigkeit zur Erhaltung des Erreichten und zur Steigerung der zivilisatorischen Leistungen angesichts der Ungleichgewichtigkeit der Verteilung der Lebenschancen auf unserem Globus und des Hungers und der Arbeitslosigkeit in weiten Teilen der Erde entgegen.

Dem praktischen Raubbau an den Ressourcen unserer Umwelt steht die theoretische Einsicht in die Bedrohlichkeit dieses Raubbaus sowie die politische und moralische Notwendigkeit gegenüber, Hunger und Elend zu beseitigen, sowie angemessene soziale und kulturelle Leistungen und Kapazitäten zu erhalten. Im Spannungsfeld dieser vier Kräfte steht die Chance einer politischen Neuorientierung zu unserer Umwelt. Die ganze Ohnmacht des neuzeitlichen Menschen zur Natur und zur ihn umgebenden Landschaft sowie seine grundsätzliche Konzeptionslosigkeit, offenbart sich nirgends so eindringlich wie in den Verpackungshappenings der land-art des Künstlers Cristo. Die Umwelt als das immerfort konkret Gegebene, entweder in Form von durch Menschenhand unverändert gegebenen Meeresfelsen oder in Form von durch Menschen gestalteter Landschaft, wie Äcker, Häuser oder Ruinen, wird Gegenstand ästhetischer Aufmerksamkeit durch Verhüllung, durch den

Vorgang des in unserer Zivilisation millionenfach gedankenlosen Verpackens und Verschnürens von Konsumartikeln in Schutzfolien. Die ästhetische Aufmerksamkeit äußert sich statt im gestaltenden Zugriff in hilflosen millionenfach eingeübten Gesten, jetzt ins Absurde und Überdimensionale gesteigert. Dabei übertönt der Aktionismus solcher Happenings die Ermöglichung tieferen Nachdenkens über das, was denn das ist, das so verpackt wird.

2.

Der moderne Mensch hat das unbefangene Verhältnis zu seiner Umwelt verloren. Er hat die Technik zwischen sich und die Natur geschoben. Aristoteles hatte unterschieden zwischen der Welt der Natur als dem, was man nicht verändern kann, und der Welt der Technik als dem, was uns konditionierend und gestaltend in die Verfügung gegeben ist. Tod und Leben, der Lauf der Jahreszeiten, der Gegensatz von Berg und Tal, von Ebbe und Flut, der Gang der Gestirne, das sind Dinge, die von Natur her (physei) so sind wie sie sind, und unserer Einwirkung entzogen bleiben. Aber Häuser und Äcker, staatliche Institutionen, Infrastrukturen, Handel, Gewerbe, Schifffahrt und Militär- und Sozialsysteme das sind Dinge, die wir selbst machen können und in deren Herstellung und Verwendung wir in einer arbeitsteiligen Gesellschaft je Spezialistentum und Meisterschaft entwickeln können. Technik ist die nur dem Menschen eigene und ihn von der gesamten übrigen Welt abhebende Art und Weise der Konditionierung seiner Umwelt zu Zwecken des Überlebens und des besseren Lebens. Das Tier ist hilflos der Umwelt ausgeliefert. Es sucht sich seine Umwelt und muß seinem Biotop sich adäquat einpassen. Der Mensch schafft sich seine Umwelt (technai). Er baut Häuser und Städte, legt Verkehrs- und Informationssysteme an und gestaltet multifunktional die Landschaft in Forst-, Acker- und Weidewirtschaft. Das ist gut und das ist richtig so, denn die Alternative zum gestaltenden und kultivierenden Handeln ist die Ohnmacht gegenüber der rohen Natur. Rousseau hatte Unrecht. Weder ist die unkultivierte Natur ein Paradies, noch ist der unzivilisierte Wilde ein guter Mensch. Natur und Mensch im Urzustand sind grausam. Nicht einmal das einfache Überleben ist gesichert. Erst die Kultivierung des Bodens und der Landschaft und das feste Haus machen den Menschen unabhängiger von den Launen der Natur und vom Jagdglück; sie machen ihn freier. Und erst die Kultivierung der zwischenmenschlichen Beziehungen in Sitte, Brauchtum, Institutionen und Idealen und Normen sittlichen Verhaltens geben dem Menschen die Möglichkeit, seinen eigenen Willen und den seiner Mitmenschen auf höhere Ziele zu richten, als die des unmittelbaren Überlebens und der unmittelbaren Befriedigung von Freß-, Beute- und Machttrieben. Das Wort *Kultur* verweist in seinen etymologischen Wurzeln und in seinem unvermittelten Sprachgebrauch auf seine allererste unmittelbare Bedeutung, die Konditionierung und Hegung von wildwachsenden Wurzeln und Früchten im Garten. Und Begriffe wie Baumschule, Pflanzenzucht verweisen auf erzieherische, konditionierende Eingriffe in die Natur der Pflanzenwelt und ihre Ökologie, deren Ziel eine bessere Entfaltung der Pflanzen in Ansehung eines bestimmten Zwecks, nämlich des der Nah-

rungsmittelbereitstellung ist. Schule und Einschränkung von Handlungsoptionen auf solche Handlungen, die vom gesamt-kulturellen und gesellschaftlichen Rahmen her wünschenswert sind, machen die Höhe und Humanität einer menschlichen Kultur aus. Die Veredelung und kultivierende Gestaltung der inneren Natur des Menschen, den Aristoteles das Vernunfttier, *animal rationale*, nannte, und die gestaltende Veränderung der rohen Natur zu Haus und Heimat des Menschen gehören zusammen. Sie sind erst die Bedingungen der Entwicklung von Humanität und Kultur. Die Mittel dazu sind die der Technik.

Drei Arten von Technik lassen sich unterscheiden, die Techniken der Produktion, der Organisation und die der Orientierung. Die Produktionstechniken schaffen Werkzeuge und Maschinen, Gartenbau und Ackerbau und Waldbau, Häuser und all die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die unser Leben erleichtern und uns der unmittelbaren Sorge ums Überleben entheben. Die Organisationstechniken sorgen für die effiziente Verteilung der Produkte und für die Regelung unserer sozialen und politischen Probleme. Wirtschafts-, Sozial- und Rechtssysteme, politische Institutionen und Marketingsysteme gehören zu den Organisationstechnologien, die insgesamt in fortgeschrittenen technologischen Systemen den Produktionstechniken ihr Ziel vorgeben, nicht nur im Setzen politischer Ziele, sondern auch in der Befriedigung und Weckung von Bedürfnissen. Über den Organisationstechniken schließlich stehen die Orientierungstechniken, mit deren Hilfe wir in Fachwissenschaft und Philosophie, in Weltanschauung, Religion und Kunst versuchen, zur Befriedigung unserer theoretischen Neugierde und zu Zwecken der Prädisponierung von Handlungen in Produktion, Organisation und Moral die Welt und uns selbst zu verstehen. Die Orientierungstechniken haben vor allem die Sprache und die Symbole als Medien der gegenseitigen Information und des Simulierens und Evaluierens von Situationen geschaffen. Die Orientierungstechniken geben insgesamt auch den Organisationstechniken Ziele und Werte vor, indem sie bestimmen, was wichtig, wertvoll und notwendig sein soll. Wenn der Mensch oder die Gesellschaft auf den gestaltenden und souveränen Umgang mit den Orientierungstechniken verzichtet, dann nehmen entweder die instrumentellen Ziele der Organisationstechniken ungehindert zu und entfalten sich entsprechend der in ihnen angelegten Optimierungsprinzipien oder aber der Mensch und die Gesellschaft lassen sich willenlos und unkritisch von Rattenfängermelodien leiten, die aus dem Instrument der weltanschaulichen Orientierung einen Mythos machen, der fundamentalistisch und unkritisch ein für allemal die Perspektive für Welt- und Lebensdeutung offeriert. Im ersten Fall sprechen wir von den Gefahren des Ökonomismus und Bürokratismus, im zweiten Fall von Ideologie. Beide Formen des Mißbrauchs oder der Vernachlässigung von mündiger Selbstbestimmung kann man mit dem bezeichnen, was Kant „selbstverschuldete Unmündigkeit“ genannt hat. Es ist meine These, daß wir die Fähigkeit zu einem kultivierenden Gestalten von Umwelt und zu einer Selbsterkenntnis in der Begegnung mit Landschaft und Umwelt weitgehend deswegen verloren haben, weil wir bei faszinierender Zunahme von Produktions- und Organisationstechniken einen erschreckenden Verlust an Meisterschaft im Entwurf

und in der Benutzung von Orientierungstechniken zu beklagen haben. Das betrifft insbesondere die mißbräuchliche Anwendung der Fortschrittskategorie.

Fortschritt, Verbesserung, Humanisierung, das sind intentionale Vorgaben, die in allen Situationen uns erst zu effektivem und sittlichem Handeln prädisponieren. Die Universalität des Prinzips „Hoffnung“ als einer grundlegenden Kategorie für menschliches Handeln hat Ernst Bloch anschaulich belegt. Aber der neuzeitliche Mensch hat sich unter einen selbst herbeigeredeten Streß der Emanzipation gestellt. Aufklärung und Nachaufklärung haben zwar das Christentum und seinen Glauben an eine Erfüllung im Jenseits massiv kritisiert und Stück für Stück ausgehöhlt, aber sie haben das formale Orientierungsschema einer zwischen Verheißung und Erfüllung fortlaufenden Heilsgeschichte beibehalten und die christlichen jenseitigen Verheißungen durch säkulare diesseitige ersetzt. An die Stelle des himmlischen Paradieses setzte man den Traum vom Arbeiterparadies, das Reich Gottes wurde durch das Schlaraffenland des Konsums ersetzt, die jenseits orientierte Distanz des Gläubigen zum Diesseits wurde in die grundsätzlich kritische Haltung des aufklärerischen und nachaufklärerischen Intellektuellen umgewandelt. Um ein Bild von Schopenhauer aufzugreifen, die Fortschrittsgläubigkeit und der exzessive Gebrauch von Emanzipationskategorien läßt den Menschen wie ein Eichhörnchen im Laufrad erscheinen, der immer vorwärts rennt, aber doch auf der Stelle tritt. Die ganze Perversion der überzogenen Orientierung in heilsgeschichtlichen Schemata wird in diesem Bild von Schopenhauer besonders deutlich. Revolution ist das Schlagwort der neuen Zeit geworden, Revolution in der Wissenschaftsgeschichte und in der politischen Geschichte, soziale Revolutionen und permanente Revolutionen in den Bezugssystemen des Denkens. Revolution heißt totale Ersetzung des Alten durch das Neue, totaler Wechsel in einem eindimensional gedachten nicht mehr umkehrbaren Prozeß, d. h. perpetuierlicher Aufstieg. Dabei heißt *revolutio* zunächst etwas ganz anderes. *Revolutio* war der Rundlauf, der Kreislauf, die *rotatio* und nicht die *ascensio*, der Kreislauf der Gestirne, die immer wieder an ihren Platz zurückkehren, und der Kreislauf der Jahreszeiten mit der Periodizität von Werden und Vergehen. Dieser Begriff von *revolutio* war der Rahmen, in dem der Mensch sich orientierte, bevor er die christliche Verheißung eines anderen, eines gottgeschenkten Lebens, das nicht von dieser Welt ist, völlig unberechtigt auf diese Welt übertrug. Der Kosmos war für die Griechen das Vorbild für die Gestaltung irdischer Verhältnisse. Die Periodizität des Kreislaufs von Gestirnen und Jahreszeiten ist der Rahmen, in den sich das Menschenleben in Bescheidenheit und im Bewußtsein seiner eigenen Vergänglichkeit einfügt. Die Einheit in der Unterschiedlichkeit, die Komplementarität und das gegenseitig aufeinander Angewiesensein in der Natur ist das Paradigma, nach dem auch die Stadt und die menschliche Gemeinschaft die Formen der Arbeitsteilung und der Freiheit in der Ungleichartigkeit von Alter, Geschlecht, Fähigkeiten und Positionen nachahmt. Das verinnerlichte Erleben von Harmonie in der Natur und von Teilhaben des sterblichen Menschens an den ehernen Gesetzen des Kosmos und am Werden, Reifen und Vergehen der Natur, war ein Orientierungsrahmen, den die Alten als Werkzeug be-

nutzten, es war vermutlich ein wesentlich glücklicher gewählter Rahmen, als der der neuzeitlichen Orientierung in der Geschichte. Kosmosdenken und Geschichtsdenken, beides sind keine fachwissenschaftlichen Orientierungsmuster, die ich gleich Landkarten entwerfe, um Anhaltspunkte ausmachen zu können für meine eigenen Bewegungen und Ziele meiner Bewegungen. Die natürliche Orientierung im Raum hat der neuzeitliche Mensch durch die Orientierung in der Geschichte ersetzt. Was aber ist diese Geschichte, was ist die Zeit, die für uns die Orientierung im Raum und in der Landschaft ersetzt hat, ja uns für unsere Handlungen in unserer Umwelt erst die Markierungsstäbe in die Hand gibt? Ich weiß nicht, was die Zeit ist, ich weiß nur, daß die Zeit vergänglich ist, daß Geschichte immer etwas Vergangenes ist und daß es wohl auch keine Gesetze in der Geschichte gibt, jedenfalls nicht so, wie es Gesetze in der Natur gibt. Alle Stories über angebliche Geschichtsprozesse und Gesetze in der Geschichte sind nichts als Erzählungen, die eher als Rahmenwerk für meine eigene Identifizierung und die Frage der Zielsetzung meiner Handlungen von Bedeutung sind, als für die Frage, was denn nun eigentlich Inhalt und Ziel der Geschichte insgesamt sei. Was ich sehe, wenn ich in die Geschichte schaue, sind nicht die Veränderungen, sondern das stets Gleiche: die Freuden und Leiden, die Hoffnungen der Menschen, ihre Leistung und ihr Versagen und stets die gleichen Herausforderungen an das Alter, das Geschlecht, die gesellschaftlichen Institutionen, stets die gleiche Herausforderung an die Kultivierung des Bodens und der Stadt, an die Kultivierung der Gesittung und die Natur des Menschen. Der Vergänglichkeit der Geschichte, der Fragilität der Menschennatur und der Notwendigkeit zur Kultivierung unserer Umwelt, der geographischen und der sozialen, und der Kultivierung von uns selbst, können wir nicht entinnen, auch wenn die Geschichtsphilosophen das gern möchten und ihre Hoffnung hinausprojizieren in eine ferne Zukunft, die von uns und der uns umgebenden Landschaft ebenso weit entfernt ist wie der jenseitige Himmel. Wenn Orientierungskarten im Raum falsch sind, dann kann ich das sehr schnell an der Örtlichkeit feststellen und entsprechend die Karten oder mein Vertrauen in sie ändern. Wenn ich mich aber im Vertrauen auf Orientierungskarten geschichtsphilosophisch verrenne, kann ich sehr leicht verlorengehen und mich verlaufen, ohne daß ich überhaupt feststelle, wie irrig die Wegmarken in die Zukunft sind, an denen ich mich orientiere. Weil Geschichte vieldeutig ist und weil es keine Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte gibt, kommt es zu solchen Unfällen in der Orientierung, zu selbstverschuldeten Unmündigkeiten, wie Kant sagte. Dabei verfügen Geschichtsphilosophie und alle auf ihr aufbauenden Ideologien und Weltanschauungen nicht einmal über ein originäres Vokabular zum Beschreiben von Geschichtsprozessen. Vielmehr ist die Sprache der Geschichte eine entlehnte, eine Metaphernsprache. Wir sprechen von Schritten in der Geschichte, Geschichtsräumen, von Stadien und Etappen der Geschichtsentwicklung. Selbst die Zeit messen wir räumlich durch sich drehende Zeiger. Zeit ist nichts anderes als Bewegungsänderungen von Körpern im Raum. So liegt eigentlich eine Perversion darin, die in der Moderne auf die Spitze getrieben worden ist, die Muster der Orientierung in Umwelt und Landschaft zu übertragen in einen „zweiten Raum“, den Geschichtsraum. Projektives

Verhalten, die Orientierung an Werten und Zielen, konkrete Utopien sind erforderlich, um zwischen dem Heute und dem Morgen einen Rahmen für das kultivierende Handeln spannen zu können. Aber dieses zukunftsgerichtete Handeln darf nicht zur Karikatur werden und sich an sich selbst messen, wo die Menschheit und die Kultur dann schließlich auf dem Altar der Geschichte im Interesse der Story von einem zukünftigen Paradies auf Erden geopfert werden. Auch das utopische Denken muß sich stets rückbinden in die Möglichkeiten und Herausforderungen und Grenzen des Wachstums und der Kultivierbarkeit von Mensch und Umwelt. Weil der neuzeitliche Mensch sich in exzessiven Geschichtsphilosophien desorientiert, hat er nicht nur die Aufgabe der Kultivierung seiner natürlichen und sozialen Umwelt verfehlt, er hat auch überhaupt das Gespür für die eigentlichen Herausforderungen, vor die die Natur, die innere und die äußere, ihn stellt, verloren. Humanität und Kultur sind aber nur denkbar als Gestaltung der Natur zum Haus und zur Heimat des Menschen. Eine Neuorientierung und Vertiefung unserer vom instrumentellen Fortschrittsenthusiasmus bedrohten Zivilisation erscheint nur dort möglich, wo wir uns unserer Umwelt unvermittelt von neuem vergewissern, unserer belebten Umwelt, von der wir selbst ein Teil sind. Die Emotionalität unserer Umweltbewegungen dürften ein Indiz dafür sein, daß wir noch über die Kräfte zu dieser Rückorientierung verfügen. Nicht um der Landschaft willen, um unsertwillen bedürfen wir der Rückbesinnung auf die von unserer Umwelt uns gestellten Kultivierungsaufgaben; denn mit dem Raubbau an den Ressourcen der Naturkräfte und dem unsachgemäßen Umgang mit ihnen, haben wir auch Raubbau an unseren eigenen Ressourcen geübt und sind inhuman und seelenlos mit uns selbst umgegangen. Die Frage nach der Umwelt ist nicht einfach eine ökologische, sondern eine zutiefst menschliche und humanistische Frage.

3.

Nicht in der Geschichte, sondern in der von ihm gestalteten Landschaft und Stadt erkennt sich der Mensch und bewährt er seine Kraft zur Emanzipation, das ist Befreiung der rohen Natur, der inneren und der äußeren. Was bedeuten aber Landschaft und Umwelt? Zweifellos sind damit nicht die rohe ungestaltete, vom Menschen noch nicht berührte Natur gemeint, sondern vielmehr die vermittelte und vom Menschen umgestaltete Natur. Der Mensch vermittelt sich mit der Natur auf zweierlei Weise. Einmal durch Arbeit und Formierung und dann durch die ästhetische Anschauung, durch Symbolisierung der Landschaft und des Kosmos zu Zwecken der Selbstgestaltung und der Selbsterkenntnis.

Das durch Arbeit vermittelte Verhältnis des Menschen zur Natur findet seinen historisch ersten und bis heute hin aussagekräftigsten Niederschlag im Gartenbau. Gartenbau ist älter als Ackerbau, sagt Hamann, denn Ackerbau setzt Kenntnis der Pflanzen und Erfahrung in ihrer Hege und Pflege voraus. Mit dem Garten beginnt die Sesshaftigkeit und damit die Ermöglichung fester Wohnsitze und eingefriedeter Erde. Ganz im Gegensatz zu Rousseaus Kritik an Sesshaftigkeit und Gartenbau müssen wir in der Kultivierung des Gartens den Beginn von Kultur und Menschwerdung überhaupt sehen. Erst an einem

festen Ort kann der Mensch seine Umwelt zu seinem Haus und zu seiner Heimat sich gestalten, eine Hülle gemäß seinen Notwendigkeiten und seiner Imagination und seinem Sinn für Schönheit und Nützlichkeit gestalten. Erst im Gartenbau und Hausbau kann der Mensch sich in den Ergebnissen seiner Arbeit wiedererkennen und etwas zu Recht sein Eigentum nennen, das er der rohen Natur abgekämpft hat durch Gestaltung von Naturprodukten, durch Hege und Pflege und durch das Erlauschen und Anwenden der Geheimnisse und Kräfte der Natur. Feste Wohnsitze, Heilkräuter, Würzkräuter, Früchte, Samen und Gemüse werden veredelt; Fleisch, Felle und milchgebende gehegte und gezüchtete Tiere werden domestiziert und sind das Ergebnis einer gestaltenden, kultivierenden Praxis des Menschen. Der Zaun — vom lateinischen parcus ist auch unser neuzeitliches Wort Park abgeleitet — sichert die Kultur vom bedrohenden Außen und steckt den Raum ab, innerhalb dessen Pflege und Hege gegenüber Wildwuchs und Versteppung permanent ankämpfen muß. Gartenbau vermittelt gegenüber den instrumentell verarmten zeitgenössischen Theorien des Verhältnisses von Theorie und Praxis die Erkenntnis, daß zielgerichtete Praxis nicht nur eine Zweck/Mittel-Relation ist, sondern daß in jeder Praxis auch die Eigenart des Materials bedacht und berücksichtigt werden muß. Pflanzen- und Tierarten erfordern je eine andere Art der Hege und der Kultivierung. Sie werden gehegt und gepflegt nicht zu Zwecken totaler Uniformierung, sondern zum Zweck der Veredelung und Anreicherung ihrer jeweiligen Eigenart. Je höher die Differenzierung in der Kultur, um so artenreicher sind die Gärten; nicht Uniformität und Monokultur, sondern Vielfalt machen den Reichtum des Gartens aus. Und noch etwas lernt der Gärtner über das Verhältnis von Theorie und Praxis, einmal, daß der Garten gegen Unkräuter und Wildwuchs von außen geschützt werden muß und zum andern, daß der einmal erreichte Stand der Gartenkultur immerwährender Arbeit zu seiner Erhaltung bedarf. Je reicher eine Kultur ist, um so mehr stellt sich als erste Aufgabe die der Bewahrung des Erreichten vor Rückschritten, vor Wildwuchs und Unkraut, vor der Regression des Gartens in die Wildnis. Die Bewahrung des Gartens vor dem Rückfall in Wildnis ist wichtiger und höher einzuschätzen als das Bedürfnis nach weiterer qualitativer und quantitativer Verbesserung. Kultur gegen Rückfall in Wildnis zu verteidigen ist eine immerwährende Aufgabe, die keine Müdigkeit und Laxheit zuläßt. Der Gärtner weiß, daß die gehegten Pflanzen Zeit zur Entfaltung brauchen und daß über die Zeit sich in der Regel nicht verfügen läßt. So setzt er seine Hoffnung auf die Zeit. Aber die Zeit ist auch eine Bedrohung für den Garten; die Hege kämpft gegen Regressionen an, die die Zeit mit sich bringt. Der Geschichtsphilosoph setzte seine Hoffnung auf die Trends und die Moden der Zeit und hoffte, daß mit ihnen die Humanisierung realisiert würde. Der Historiker, so hat Jakob Burckhardt es ausgedrückt, weiß, daß die Humanität in der Regel nicht mit den Moden und Trends der Geschichte zu realisieren ist, sondern daß sie an einem dünnen Faden hängt und in der Regel gegen die Moden und Trends zu verteidigen ist. Ein gleiches Verhältnis hat auch der Gärtner zur Zeit, zum Wechsel der Jahreszeiten, zur berechenbaren Periodizität, aber auch zu den Launen und unberechenbaren Eigenwilligkeiten im Laufe des Jahres.

In der Art und Weise des Anlegens, Bearbeitens und Pflege des Gartens erfährt der Mensch aber nicht nur die reichen Gestaltungsmöglichkeiten der Natur zu Zwecken der Kultivierung und Veredelung, im Garten gestaltet er auch ein Stück Natur nach seinem Willen so, daß er sich darin selbst wie in einem Spiegel erkennen kann. Die Geschichte der Gärten, der Zier- und Nutzgärten und der Parks ist ein Paradigma der Kulturgeschichte.

Hier wird Umwelt nicht nur zu Zwecken des Überlebens und der Verbesserung der Bedingungen des Lebens gehegt und kultiviert, sondern aus dem Bedürfnis nach Gestaltung heraus, das teils ein ästhetisches ist, teils eines der Selbstgestaltung, teils eines, das die Vollendung des selbsterkennenden und weltgestaltenden Kulturhandelns des Menschen darstellt. Landschaft ist für Alexander v. Humboldt „Naturgenuß, der aus Ideen entspringt“. Sie hat eine konstituierende Beziehung auf den Menschen, der sich in der Landschaft erkennt, der mit seinem inneren Auge in der Landschaft sich wiedererkennt und der die so erkannte Landschaft auf eine Art und Weise verfeinert und verändert, kultiviert und hegt, in der er sich das Optimum handelnden und selbstbesinnenden Umgangs mit der Natur vorstellt und für sich realisiert. Humboldt spricht auch von der geheimnisvollen Analogie zwischen den „Gemütsbewegungen“ und den „Erscheinungen der Sinnenwelt“. In der Gestaltung des Parks, d. h. der Kulturlandschaft, deren Bearbeitung nicht mehr der direkten und unmittelbaren Zukunftsvorsorge in Form des Nutzgartens gilt, stellt sich der Mensch in idealer Weise ohne direkte Not seine Umwelt so vor Augen, wie er sie entsprechend seinem eigenen Selbstverständnis und den Zielen und Werten gemäß denen er seine Aktivität auf die Welt lenkt, versteht und haben möchte.

Schon klassisch ist die philosophische Reflexion über den Gegensatz des französischen und des englischen Parks. Der französische Park mit seinen verschnittenen Hecken, der Technizität und Künstlichkeit der Anlage ist Ausdruck absolutistischer Herrschaft, der Zentralisation der Macht, auch gegenüber der Natur, im Schloß, auf das alle Wege schnurgerade hinführen. Er repräsentiert aber auch die Verehrung des Mathematischen und des Geometrischen, die Machbarkeit aller Dinge mit den Mitteln äußeren instrumentellen Eingriffs. Nicht Hege, sondern Domination und Versklavung zur Glorie der zweiten Welt, in der die Gefahren der ersten Welt überwunden sind, ist das Ausdrucksziel des französischen Parks. Der französische Park symbolisiert das tiefe, das abgrundtiefe Mißtrauen in die natürliche Welt, in Natur, Wachstum und unkorrigierte Entfaltung. Es gibt keinen Dialog zwischen Gärtner und Garten, zwischen Herrscher, Baum und Pflanze. Das Gesetz des Herrschers prägt die Natur nach seinen Vorstellungen bis zur Unerkennbarkeit. Pflanzen und Bäume, die Verschnidungen nicht aushalten, haben im Park nichts zu suchen. Selbst der Quell und der Bach wird aus der zur Herrschaftssymbolik gestalteten Umwelt verbannt; Wasser gibt es nur als stehendes oder leicht ziehendes, in schnurgeraden Gräben oder kreisrunden Seen, deren Maßstab die Symmetrie des Gartens und seine geometrische Künstlichkeit sind. Der französische Park repräsentiert nicht einfach Frevel am Baum und falsches Verständnis der Natur, er stellt vielmehr die generelle Auffassung des Menschen von seiner Kulturaufgabe in dieser Welt in ästhe-

tischer und anfaßbarer Weise in der Gartenkunst zur Schau. Das abgründige Mißtrauen in alle Natürlichkeit und das grenzenlose Zutrauen in die Wissenschaft des Ingenieurs, der technisch-wissenschaftlichen Gestaltung von Geographie, Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt inclusive des *social engineering* und der zentralistischen Verwaltung und Steuerung aller Probleme der menschlichen Gesellschaft und des einzelnen Individuums. Natürlich gibt es Gründe für dieses Mißtrauen in die rohe Natur, die Natur des Menschen und die der Umwelt. Der französische Park ist Ausdruck für die absolutistische Option, mit diesen Problemen durch Domination, Unterdrückung und Versklavung mittels Technik, Wissenschaft und Machtausübung fertig zu werden.

Ganz anders der englische Park, hier ist nicht auf Dauer gestellte Herrschaft und Mißtrauen gegen Wachstum und Natur das Gestaltungselement, sondern die Förderung der Individualität, das *gentlemanlike agreement* der Solidarität mit der Natur. Hier wird nicht verschnitten; hier soll der Einzelbaum und die Gruppe sich entfalten können. Unkraut, wo es den Bestand insgesamt bedroht und disproportional wird, wird entfernt, aber das Laub wird nicht geharkt, und die Bäche und Quellen werden auch nicht begradigt. Vielmehr erinnern die künstlichen Ruinen und abgestorbenes oder unterdrücktes Buschwerk oder Bäume an die Fragilität des Lebens und die Grenzen der Dauerhaftigkeit. *Memento mori*; die Solitär bäume triumphieren über den Menschen; sie übertreffen die Spanne seines Lebens um ein Vielfaches. Aber nicht bloß das Bewußtsein von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, welches vom Park und seinen Bäumen überdauert wird, auch das Wissen um die fließenden Grenzen zwischen Natur und Kultur — der englische Park kennt keinen Zaun — und das Eingehen auf die Gestaltungskräfte und unverwechselbaren Eigenheiten jeder Pflanze und jeden Baumes, das Wissen um das Gleichgewicht der Ökologie und des Biotops zeichnen den englischen Park aus. Wenn der französische Park den Despotismus repräsentiert, so der englische die Fairneß, den solidarischen Umgang des Menschen mit dem Menschen wie auch mit dem Baum, nicht so sehr die uniforme Demokratie, aber das Wissen um die Bedeutung jedes Einzelnen und das Wissen um das Recht jedes Einzelnen auf Entfaltung im Rahmen eines artenreichen Zusammenlebens. Die Eingriffe des Menschen in die Gestaltung des Parks erfolgen so, daß sie in ihrem Ergebnis nicht auffallen, daß es scheint, als ob es immer diese Ausholungen und Baumgruppen und weitläufigen Rasenflächen gegeben habe.

Noch mehr versteckt sich die gestaltende Hand des Menschen im chinesischen Garten. Nur Materialien aus der Natur, Wasser, Steine, Moose, Bäume, werden für die Gestaltung der unebenen Landschaft verwendet. Kleine Gebäude, Laternen, Kähne und Wassergefäße, ja auch die Menschen fügen sich dieser asymmetrischen Landschaft ein, als wären sie schon immer ein Teil dieser Harmonie gewesen, in der Berg und Tal und Fluß das Langlebige, Pflanzen und Tiere das Kurzlebige sind. Die Schönheit des Unvollkommenen und des Asymmetrischen, die Sinnbildlichkeit der Zufälligkeit eines Baumes oder eines Zweiges und die Anmut einer Blüte oder eines Astes, auch eines verdorrten, symbolisieren den Wunsch nach Einheit mit dem Kosmos, nach Einfügen des Individuellen in die größeren Formen des kosmischen und

menschlichen Lebens. Auch hier, wie in dem schon erwähnten Ausspruch Burckhardts, keine Hoffnung auf eine unilinear gedachte Fortschritts-Geschichtsutopie, sondern das Hinnehmen des Kreislaufs der *rotatio*, der Wiederkehr und der Versuch im Wandelnden und gegen den Trend der Moden die zeitlosen Tugenden des Gleichmuts, der Harmonie und der Selbstbegegnung in der Naturbegegnung zu üben. Den Bedrohungen durch die äußere Natur und die innere Natur des Menschen eine heile und gehegte Welt entgegenzustellen, die nicht etwa bloß gegen die Natur ist, sondern sie veredelt, sie kultiviert, das ist Ausdruck des chinesischen Gartens. Kultur im elementarsten Sinne des Wortes ereignet sich nur in der Gestaltung der Umwelt durch den Menschen. Theorien und Geschichtsutopien haben rein instrumentellen Charakter im Rahmen solcher Aufgabe, Landschaft als „geformten Geist“ zu gestalten und zu hegen und in und mit dieser Arbeit im Garten und in der Landschaft auch die Menschenwelt zu kultivieren, zu hegen und zur Entfaltung gelangen zu lassen. Es gibt keinen Gartenbau bloß in der Theorie; es kann keine geglückte Menschenkultur geben bloß in der Theorie, inclusive der Geschichtstheorie und der Sozialtheorie. Das lehrt die Geschichte des Gartenbaus. Das kann jeder Gärtner und Farmer bestätigen.

Der Gartenbau lehrt die Paradigmatik der Kunst des Wachsenlassens bei fairer Führung und die Solidarität innerhalb der Natur, die insgesamt der Formung durch Kultivierung und Hege bedürftig ist.

4.

Die Arbeit im Park vereint die Imagination formender Gestaltung mit der Kraft des Verständnisses für die Eigenwilligkeit und individuelle Entfaltungsmöglichkeit von Pflanzen und Bäumen und setzt damit dem formenden Gestalten Ziele und Grenzen. Klima und Topographie sind weitere Bedingungen für Kultivation, die als nur bedingt veränderbare Vorgaben die Gestaltungsmöglichkeiten bestimmen. Die Arbeit im Park und die Bewegung im Park läßt den Menschen seine eigene Körperlichkeit und die der Pflanzenwelt erleben, die Verschiedenartigkeit der Kraft und die Bedeutung der Möglichkeiten und Grenzen der Formbarkeit gebunden an die Körperlichkeit. Der Mensch erlebt sich als Gärtner und Gestalter von Landschaft als einen Teil der Natur und doch in bestimmter Weise aus ihr ausgesondert. Er gibt ihr und seiner eigenen inneren Natur die Ziele und die Werte vor, mit denen er die Landschaft und sich kultiviert und die Fragilität und Interdependenzen seiner Selbst und der Natur zur Schönheit in der Unvollkommenheit auch im Bewußtsein der ständigen Aufgabe der Kultivierung und ihrer Bedrohung durch Regression von innen und durch Eroberung von außen. Die moderne Technik und der verhängnisvolle exzessive Gebrauch von Theorien zur Orientierung in unserer Welt hat bei den zeitgenössischen Intellektuellen ein Unbehagen erzeugt, dessen erster Ausdruck das Rousseau'sche Nein zur Kultur insgesamt war. In der Begegnung mit der Kultur als geformtem Geist und mit der rohen Natur wird der Mensch erst seiner eigenen inneren Natur eingedenk. Deshalb ist Umweltphilosophie wichtiger als Geschichtsphilosophie, und die Arbeit in und an der geographischen

Umwelt hat den gleichen Stellenwert wie die Arbeit in und an der Gesellschaft und die Arbeit des einzelnen Menschen an sich selbst.

Der zeitgenössische Mensch, der Theorien zwischen sich und seine Welt geschoben hat und der sich vorwiegend über Theorien mit der Welt, auch der der Natur und der Geographie vermittelt, sich wegen der Unzulänglichkeiten der Theorie oder wegen ihres unsachgemäßen Gebrauches aber falsch orientiert, dieser zeitgenössische Mensch bedarf des direkten Erlebens und Gestaltens von Umwelt als Landschaft zu Zwecken der Selbstfindung und der Kultivierung seiner Selbst, in der gärtnerischen und ästhetischen Befreiung der Natur zu des Menschen Haus und Heimat. Damit ersetzt er das bloß instrumentelle Verhältnis zu Natur und Technik durch ein höheres, durch das kulturelle. Landschaftsgestaltung und Landschaftserlebnis gehören zu den wesentlichen Techniken der Orientierung über Welt, Mensch und Werte. Wie Landschaftsgestaltung und Landschaftserlebnis von fetischhaftem und unkritischem Gebrauch von Natur und Technik und falscher Mystifizierung der Natur befreit und zur inneren Zustimmung zu den Gesetzen des Kosmos führt, so zerstört die Beschäftigung mit Geschichte und Literatur die irreführenden Theorien über Geschichtsgesetze und Geschichtsziele. Soziale Erfahrung schließlich, auch und vor allem nichtökonomische, sensuale, unkultivierte Zuwendung zum Mitmenschen, läßt Erfahrungen wachsen, welche die sozialen und politischen Ideologien ebenso wie die eindimensionalen Megamaschinen der Administrations- und Verwaltungssysteme gleichzeitig in ihrer Hohlheit und Inhumanität entlarven.

Gartenbau, der die Grenzen des Machbaren lehrt und zugleich die Herausforderung an die Veredelung und Kultivierung, ist damit ein hilfreiches Paradigma auch für die Bestimmung von sittlich verantwortlichem Handeln in einer durch Technik und Manipulation gekennzeichneten Zivilisation. Es ist zu schlicht gedacht, wenn man einfach Theorie oder kritische Theorie in Praxis überführen will oder wenn man meint, sittliche Probleme in einer allgemeinen Ethik oder Metaethik beschreiben oder abhandeln zu können. In einer Gesellschaft, die durch hohe Grade von Spezialisierung im arbeitsteiligen Berufsleben, dementsprechend vielschichtig und verschieden gestaffelter professioneller Verantwortung sich auszeichnet, kann sittliches Handeln zuerst und vor allem nur berufliches Handeln sein. Die zeitgenössische Philosophie hat über dieses Faktum bisher nur höchst unzureichend nachgedacht und keine Argumentationsmaterialien bereitgestellt. Dabei hätte sie auf vieles schon bei Plato und Aristoteles bereitgestellte Material zurückgreifen können. — Seit alters her können aber dennoch zwei Formen von berufsethischem Handeln als Paradigma im professionell-moralischen Argumentieren herangezogen werden: der Hippokratische Eid, der die Vielfalt der Anwendbarkeit professionellen Könnens einschränkt auf ein einziges Ziel, nämlich das medizinischer Hilfe, und die Praxis der Hege von Pflanzen und der Kultivierung von roher Umwelt in Garten und Park, welche ein breites Spektrum von gelungener oder mißlungener Verbindung von natürlichen Möglichkeiten, praktischen Notwendigkeiten, zivilisatorischer Imagination und selbsterkennender und selbstgestaltender Emanzipation präsentieren. Wir haben versäumt, die Frage nach dem Verhältnis von Ethik und

Technik und nach dem Verhältnis von Kulturziel und technischer Möglichkeit intensiv und systematisch zu behandeln. Die Geschichte des Gartenbaus und die Gestaltung des Parks kann uns im Guten wie im Bösen dazu vieles erläutern. Erst in diesem Rahmen läßt sich auch überhaupt nur eine Kulturtheorie und Ethik der Umwelt formulieren.

So ist die Rückbesinnung auf die uns umgebende Umwelt die Rückgewinnung der Erfahrungen vom Gestalten und Genießen von Landschaft keine Frage einer bloß instrumentellen Sicherung von ökologischen Gleichgewichten zu Zwecken weiteren Wachstums, sondern eine zutiefst humanistische Frage, die Aufgabe nach der Rückbesinnung auf die Wurzeln, die Herausforderung und die Kultivierungsaufgaben von uns Menschen selbst. Um des Menschen willen, um der Vergewisserung und Gestaltung unserer eigenen Kapazitäten willen, der physiologischen und sinnlichen, der sozialen und emanzipatorischen, und nicht bloß um der Erhaltung dieser oder jener Art von Fröschen oder Gräsern oder der Verschmutzung oder der Verhinderung der Verschmutzung dieses oder jenes Gewässers bedürfen wir eines neuen Ausmessens des Verhältnisses des modernen Menschen zur Umwelt und die Rückgewinnung der Umwelt als Kulturlandschaft, von der Moritz Schwind schreibt, daß sie „geformter Geist“ sei.